

Rezension: Heike Guthoff, 2013: Kritik des Habitus. Zur Intersektion von Kollektivität und Geschlecht in der akademischen Philosophie

Schmitz, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitz, A. (2014). Rezension: Heike Guthoff, 2013: Kritik des Habitus. Zur Intersektion von Kollektivität und Geschlecht in der akademischen Philosophie. [Rezension des Buches *Kritik des Habitus: zur Intersektion von Kollektivität und Geschlecht in der akademischen Philosophie*, von H. Guthoff]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 6(2), 157-160. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-403488>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Insgesamt ist die Darstellung der Autorinnen gut nachvollziehbar und dokumentiert den themenrelevanten wissenschaftlichen Diskurs. Sie gehen allerdings schwerpunktmäßig auf sexualisierte Gewalt an heterosexuellen Frauen ein und benennen nur partiell die Gewaltübergriffe auf Männer und Jungen oder Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität. Die diesbezüglichen Forschungsdesiderate sowie die konzeptionellen und juristischen Leerstellen in der internationalen Rechtsprechung und in außergerichtlichen Foren der Aufarbeitung geschlechtsspezifischer Gewaltverbrechen in Kriegen und Diktaturen hätten noch deutlicher benannt werden können. Wünschenswert wäre es gewesen, mehr Publikationen von Autor_innen aus Afrika, Asien und Lateinamerika einzubeziehen. Denn gerade in den Ländern, die von Kriegen und/oder Diktaturen erschüttert wurden, wird über die hier behandelten Probleme auf internationalem Niveau geforscht und reflektiert. Auch wenn der zentrale Untersuchungsgegenstand der Autorinnen die normative Ebene ist, hätten sie ihre punktuell angeführten Länderbeispiele gezielter aus Sicht der dortigen Expert_innen präsentieren können.

Trotz der Kritik ist das Buch eine wichtige Publikation für die deutsche Genderforschung und die politikwissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem äußerst komplexen Thema: dem Recht auf Wiedergutmachung.

Zur Person

Rita Schäfer, Dr., freiberufliche Wissenschaftlerin. Arbeitsschwerpunkte: Gender in Afrika, insbesondere in afrikanischen Postkonfliktgesellschaften, Maskulinitäts- und Militarismusforschung, Frauenrechte und Frauenorganisationen.

Kontakt: www.frauen-und-kriege-afrika.de

E-Mail: info@frauen-und-kriege-afrika.de

Andreas Schmitz

Heike Guthoff, 2013: *Kritik des Habitus. Zur Intersektion von Kollektivität und Geschlecht in der akademischen Philosophie*. Bielefeld: transcript Verlag. 328 Seiten. 29,80 Euro

Üblicherweise findet das Bourdieusche Habituskonzept im Kontext von Forschung zu sozialen Klassen und dem Sozialraum Anwendung. Relativ unabhängig davon sind Arbeiten zum Bourdieuschen Feldbegriff eher durch den Rückgriff auf die je feldspezifische *Illusio*, *Nomos*, *Doxa* etc. gekennzeichnet. In ihrer Dissertationsschrift schlägt die Autorin Heike Guthoff nun eine kollektivistische Nuancierung des Bourdieuschen Feldhabitus vor, die dem Habituskonzept auch in Feldanalysen wieder zentralere Geltung verschaffen soll.

Am empirischen Beispiel des Feldes der akademischen Philosophie untersucht die Autorin die strukturelle Relevanz der Kategorie „Geschlecht“ und interpretiert diese als

Charakteristikum des Feldhabitus. Die zentrale These der Arbeit ist, dass Geschlechtlichkeit auf Ebene der Habitus der AkteurInnen und auf Ebene eines Feldes konstatiert werden könnte, diese Ebenen sich zwar in einem Verhältnis empirischer Ko-Konstitution befänden, sich jedoch nicht analytisch ineinander auflösen ließen. Die Autorin verlagert Geschlechtlichkeit also analytisch weg vom Individual- hin zu einem Kollektivmerkmal, was in vergleichbarer (aber weniger systematischer) Weise bereits von Pierre Bourdieu und Loïc Wacquant in Form der Unterscheidung zwischen der „weiblichen vs. männlichen“ Seite des Staates zum Tragen kommt.

Als empirischen Anwendungsfall dieser abstrakten theoretischen Problemstellung liefert die Autorin detaillierte Beschreibungen des Habitus des akademischen Feldes der Philosophie, welche sie aus qualitativen Interviews mit Professorinnen und Professoren deutscher Universitäten gewinnt. Anhand dieses Gegenstands wird veranschaulicht, wie in der Spitze des akademischen Elfenbeinturms die auf den ersten Blick sachfremde Kategorie des Geschlechts als konstitutives Moment des Feldes, jenseits einer spontansoziologischen „Zweikulturen“-Hypothese, zur Wirkung kommt.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel und einen Anhang zum Interviewleitfaden sowie deskriptive Statistiken zur quantitativen Entwicklung der Präsenz von Frauen im wissenschaftlichen Feld. Nach einer Einleitung, die den zentralen Entwicklungsgang der Argumente auf nachvollziehbare Weise vorstellt (insbesondere anhand einer sehr anschaulichen Interpretation zweier Zeitungscover), folgen eine theoretische Debatte der im Zeitverlauf uneinheitlichen Verwendung des Habitusbegriffs und eine quantitative Bestandsaufnahme des akademischen Feldes, in dem sich die Philosophie als besonders träge in Hinblick auf die Nivellierung männlicher Vormachtstellung erweist. Im nächsten Kapitel zeigt die Autorin unter zunächst methodischer Ausblendung der Geschlechterkategorie anhand von Interviewauswertungen, dass „Klarheit“ als gemeinsames Moment des philosophischen Fachhabitus verstanden werden kann. Sie argumentiert dabei gleichwohl, dass eine eindeutige substantielle Bestimmung und Konvention von „Klarheit“ nicht wesentlich für diesen Habitus sei, sondern vielmehr eine allgemeine fachspezifische Disposition zum Kritisieren und Unterscheiden. In erster Instanz operiert diese Disposition zur Klarheit als Modus der Feldsicherung, nämlich insofern als Grenzen in Hinblick darauf gezogen werden, was als philosophisch analysierbar und wer als PhilosophIn in Frage kommt. Diese den Interviews entnommenen „Habitus-äußerungen“ werden so in ihrer Einheitlichkeit als Charakteristikum des Feldes erarbeitet und der eher orthodoxen, konfliktsoziologischen Frage hinzugesellt, was die jeweils klassen- und geschlechtsspezifischen Habitus der Fachvertreter voneinander trennt.

Im anschließenden Kapitel vollzieht die Autorin den nächsten methodischen Schritt, indem sie das Interviewmaterial unter dem Gesichtspunkt der Genderkategorie beleuchtet. Die Bedeutung von Geschlechtlichkeit in der Praxis der akademischen Philosophie wird hier aufgezeigt, etwa in Form der Konstruktion von Weiblichkeit durch Differenzsetzung, der Inkorporation durch Aneignung von Weiblichkeit („Das Institut hat jetzt eine Frau“), der Beschreibung der Fachkultur per Rückgriff auf die Kategorie „Mann“ (und eben nicht Frau) und der gleichzeitigen, systematischen Verweigerung der Reflexion der Genderkategorie innerhalb des akademischen Diskurses.

Im nächsten Kapitel bezieht Guthoff die beiden vorherigen Analysestränge aufeinander und argumentiert, dass Männlichkeit im Kollektivhabitus der akademischen Phi-

losophie nicht in der schieren quantitativen Dominanz der Männer oder der Geltung von Männlichkeitsnormen aufgeht, sondern wesentlich daher rührt, dass „nicht alles, worauf es im Fach ankommt, geschlechtsneutral verfasst ist“ (S. 265), etwa „fachspezifische Vorstellungen von Qualität“ oder von „Entschiedenheit“. Sie zeigt so, dass die Kategorien „Geschlecht“, aber auch „Frau“ zur negativen Kontrastfolie „guter Philosophie“ dienen.

Mit ihrer Arbeit verbindet Guthoff gleich mehrere aktuelle soziologische Diskurse. Die Debatte zur „Intersektionalität“ von Geschlecht und anderen soziologischen Größen wird durch eine emergenztheoretische Überlegung zur Relationalität von Geschlecht und Kollektivität bereichert. Die Autorin vermag überzeugend herauszuarbeiten, dass Männlichkeit nicht über den Habitus der (männlichen) Philosophen, sondern über die von Männern wie von Frauen gleichermaßen aktualisierte Männlichkeit des Feldhabitus operiert. Das zentrale theoretische Anliegen einer kollektivistischen Lesart des Habitus im Feldzusammenhang wird somit überzeugend vermittelt und eingelöst und die Habitus-Feld-Theorie so noch weiter für die Genderforschung geöffnet.

Der in diesem Zusammenhang vorgenommene Rückgriff auf das Bourdieusche Habituskonzept schließt zudem an die aktuelle Debatte zur Vereinbarkeit feld- und klassentheoretischer Forschung an. Die Arbeit ist damit sowohl für die an Bourdieu interessierte Genderforschung als auch für an eher konzeptioneller Theoriearbeit interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Feld der Bourdieu-Rezeption gleichermaßen geeignet. Besonders hervorzuheben ist dabei die paradigmatische Offenheit der Arbeit, sodass sich auch spannende Anschlussfragen für die eher quantitativ orientierte Forschung in der Tradition Bourdieus oder die formale Theoriebildung ergeben.

So ließe sich in sozialtheoretischer Hinsicht darauf hinweisen, dass die von Guthoff angesprochenen konzeptionellen Probleme der Habitus-theorie in der Arbeit mitunter etwas überzeichnet werden, da das Habituskonzept zwar in den empirischen Feldanalysen Bourdieus tatsächlich eine nachrangige Rolle spielt, dies aber eher der Natur des Gegenstands als einer theoretischen Inkonsistenz geschuldet ist. So schreibt Guthoff, Bourdieu habe es versäumt, „Kollektive, Bourdieu spricht von Feldern, explizit mit einem Kollektivhabitus auszustatten“ (S. 10). Hier spielt freilich die spezifische (aber durchaus zielführende) Bourdieu-Rezeption der Autorin eine zentrale Rolle, denn aus orthodoxer Perspektive sind Felder erstens (unter anderem) über einen Feldhabitus definiert. Zweitens stellen Felder nicht einfach mit sozialen Klassen gleichzusetzende Kollektive von Personengruppen dar, sondern quasi-funktionalistische Teilsysteme, deren Grenzen sich nicht ohne Weiteres auf Akteursebene ziehen lassen. Und drittens können Feldhabitus nicht unabhängig von relationaler Externalität (dem Sozialraum bzw. dem Feld der Macht) konstruiert werden. Der letzte Punkt mag erklären, warum bei einer Feldanalyse das Habituskonzept *als Feldmerkmal* zumeist in den Hintergrund tritt, während es sich für Forschung zu Sozialraum und Klassenhabitus forschungslogisch nahezu aufdrängt. Die damit verbundene Frage, ob das Habituskonzept im Zusammenhang der Feldanalyse *notwendig* auf die in der Arbeit erfolgte Art und Weise zu spezifizieren wäre oder ob die zum Teil unberücksichtigten analytischen Werkzeuge der Habitus-Feld-Theorie (etwa Illusio, Doxa, Nomos, der das Feld strukturierende Diskurs etc.) nicht Gleiches zu leisten vermögen, regt zur weiteren Diskussion an. Auch stellt sich die Frage, ob die in der Arbeit vorgenommene Beziehung der Intersektionalitätsdebat-

te auf die Habitus-Feld-Theorie nicht dem Tragen von Eulen nach Athen nahekommt. Denn nimmt man Bourdieus relationales Forschungsprogramm ernst, erscheint Intersektionalität immer schon als ein notwendiges Axiom der Theorieanlage. Abstrahiert man so vom hier verhandelten Gegenstand der Geschlechtlichkeit, lässt sich, wie es das Habituskonzept Bourdieus kennzeichnet, die von Guthoff eingeforderte Einsicht, die Relation (bzw. „Intersektion“) soziostruktureller Merkmale mit Feldhabitus theoretisch zu bestimmen, also als prinzipielle Aufgabe für die soziologische Forschung auffassen.

Trotz und wegen dieser und anderer möglicher grundlagentheoretischer Einwände stellt die vorliegende Arbeit eine empfehlenswerte und anregende Lektüre für die soziologische Fachöffentlichkeit (nicht nur) im Schnittfeld von Genderforschung, Bourdieu-Rezeption und Wissens-/Wissenschaftssoziologie dar.

Zur Person

Andreas Schmitz, M. A., Universität Bonn, Abteilung für Soziologie. Arbeitsschwerpunkte: relationale Sozialtheorie, relationale Methodologie, Habitus-Feld-Theorie.

Kontakt: Lennéstraße 27, 53113 Bonn

E-Mail: andreas.schmitz@uni-bonn.de

Marcel Eulenbach

Sarah Dangendorf, 2012: *Kleine Mädchen und High Heels. Über die visuelle Sexualisierung frühadoleszenter Mädchen*. Bielefeld: transcript Verlag. 336 Seiten. 29,80 Euro

In ihrem Buch greift Sarah Dangendorf ein Phänomen auf, das sich mühelos im Alltag beobachten lässt: Schönheitsideale und dazugehörige modische und stilistische Selbstpräsentationen frühadoleszenter Mädchen haben sich in den letzten Jahren gewandelt und den Selbstdarstellungen jugendlicher Mädchen angeglichen. Gemeint ist das Auftragen von Schminke und Nagellack oder das Tragen figurbetonter Kleidungsstücke wie Miniröcke bei 10- bis 13-Jährigen. Wie Dangendorf ausführt, sind sexualisierte Selbstdarstellungen bei jugendlichen Mädchen weitgehend akzeptiert (schließlich gelten Auseinandersetzungen mit Geschlechtsidentität und Sexualität als Entwicklungsaufgaben des Jugendalters), während dieselben Verhaltensweisen bei frühadoleszenten Mädchen unter der Perspektive der Normabweichung betrachtet werden. Um ihren eigenen Zugang zum Forschungsgegenstand zu entwickeln, geht die Verfasserin von einem basalen Diskurs der „visuellen Sexualisierung“ aus, auf den sie in kritischer Absicht Bezug nimmt. Die vermeintliche Evidenz dieses Diskurses liegt ihr zufolge darin, dass er – vereinfacht gesagt – optische Codes der Selbstpräsentation mit einer sexuellen Ausdrucksintention verbindet bzw. als Indizien aktiver Sexualität erscheinen lässt. Darunter fallen verschiedene Annahmen, z. B. dass junge Mädchen schön sein wollen, um ihre körperliche Attraktivität für potenzielle Beziehungspartner zu erhöhen, oder dass mit